

Feuerwache

Desmond Bell

17. Juni 2006, 21.07 h. Anrufer melden einen Großbrand in Essen-Altendorf. Die Zeitung wird am nächsten Tag berichten, dass in der Feuerwache an der Eisernen Hand nachalarmiert wird, „was rollen kann“. Während der Himmel über dem Ruhrgebiet rot zu glühen beginnt, rücken die Freiwilligen Feuerwehren und Jugendfeuerwehren aus dem Umland an, um die verwaiste Feuerwache an der Eisernen Hand zu besetzen. Was ist das für ein Raum, der sich einerseits dem Zweck verdankt, dass die Menschen, die er zusammenführt, möglichst schnell an einem anderen Ort sein sollen, der aber andererseits nicht menschenleer sein darf?

Kein Raum

Die Feuerwache ist kein Raum, sondern ein Ensemble von Räumen: Fahrzeughalle, Mannschaftsräume, Leitstelle, Werkstätten, Übungshöfe, Kleiderkammern, Schlauchturm, Geräteräume, Ruheräume, Waschräume, Schulungs- und Verwaltungsräume – kein Feuerwehrhaus, sondern ein technisches Kompetenzzentrum. Die Alltags-Liturgien dieser Räume müssen ganz unterschiedliche Muster haben: Handwerk, Wartung, Schulung und Verwaltung folgen ihren eigenen Abläufen, aber sie sind nicht der Ernstfall. Alle kleinen Liturgien dienen dem Zweck, die Haupt-Liturgie möglichst effizient und knapp zu gestalten: 1. Eingang des Notrufs in der Leitstelle (Anruf), 2. Alarmierung der Wachabteilung (Aussendung) und 3. Ausrücken der Mannschaft (Dienst im Alltag der Welt)

Räumlich verdichtet sich diese Liturgie in den Mannschaftsräumen und den Fahrzeughallen, die durch Rutschstangen miteinander verbunden sind. Die Räume sind so gestaltet, dass ein Aufenthalt dort jederzeit beendet werden kann. Vor allem nachts, eben vielleicht noch im Halbschlaf, müssen die Männer der Wachabteilung hellwach sein. Die Feuerwehrmänner schlafen nicht, sie ruhen: Sobald die Glocke läutet und die Lichter angehen, gleiten sie senkrecht von oben in die Fahrzeughalle, nur um diese in wenigen Sekunden wieder zu verlassen. Space follows function: nüchterne, zweckmäßige Architektur, nur selten Platz für Verspieltheiten. Die Männer, die hier arbeiten, rüsten sich zu für einen Moment äußerster Fremdbestimmung, äußerster Disziplin und äußerster Belastung.

Ein Raum, kein Platz

Die Feuerwache an sich, die Feuerwache im Kopf des kleinen Jungen, das ist die Fahrzeughalle. In diesem Raum ist kein anderer Platz als für eine Abfolge von Handlungen, in denen Mensch und Maschine in jedem Schritt aufeinander abgestimmt sind. In der Fahrzeughalle ist immer Tag der offenen Tür: Die Feuerwehrwagen stehen mit geöffneten Türen und scheinen nur auf die Lösch- und Rettungstrupps zu warten. Sich aufhalten, zur Ruhe kommen, gesammelt werden, in diesem Raum undenkbar. Wer hier Gottesdienst feiern wollte, müsste die Fahrzeuge wegfahren – aber dann wäre der Raum kahl und fast bedeutungslos. Mit wem sollte man in diesem Raum Gottesdienst feiern?

Ein Platz, viel Raum

Oft nicht mitgedacht, aber allzeit bereit: Der Platz auf dem Gelände der Feuerwache ist Teil des Gebäudeensembles, und er ist unbestimmter als der Innenraum. Zufahrt, Abfahrt, Parkplatz, Übungshof und Versammlungsort. Ein leerer Platz kann mit allem Möglichen gefüllt werden, auch mit einem Gottesdienst, etwa am Tag der Offenen Tür. Mensch und Maschine werden auf den Hof gestellt, sie werden ausgestellt. Die Maschinen bilden den Rahmen für die, die hier feiern. Ob die Menschen selbst mehr sind als ein Rahmen, hängt von vielen Faktoren ab: Von der Vorbereitung, von ihrer thematischen Einbindung – und vom Zeitpunkt des nächsten Großalarms.

Es liegt nahe, auf den offenen Platz die Themen zu stellen, die durch die Präsenz der Feuerwehrmänner selbst evoziert werden: Im Einsatz bei Unfällen oder bei Katastrophen verkörpern die Feuerwehrmänner die Themen, die mit ihrer professionellen Helferrolle zusammenhängen: das Zurückstellen persönlicher Bedürfnisse und Emotionen hinter die Anforderungen des Einsatzes, die hohe physische und psychische Belastung, das Leben unter extremen körperlichen Belastungen.

Ein Gottesdienst auf dem Platz wird versuchen, die dabei entstehenden Fragen der Feuerwehrleute aufzunehmen: Wie kann ich die schrecklichen Bilder der letzten Woche verdauen? Wie kann ich dem Stress standhalten und dabei noch die anderen unterstützen? Wie kann ich damit umgehen, wenn meine Familie Angst um mich hat? Ein Gottesdienst wird das Zusammensein der Menschen thematisieren: Wie können wir unter unmenschlichen Bedingungen menschlich miteinander umgehen? Woher nehmen wir das Vertrauen, uns blind aufeinander zu verlassen? Was gibt uns die Kraft, Jahr um Jahr mit den Belastungen umzugehen?

Der Raum an sich ist allerdings hier Nebensache, die Themen werden nicht durch die Räumlichkeit der Feuerwache gestellt, sondern durch die Situationen, denen die Feuerwehrleute ausgesetzt sind.

Räumliche Verknüpfung: Plötzlicher Abbruch

Die Feuerwache als Ensemble von Räumen legt ein anderes Thema nahe. Geht ein Notruf in der Feuerwache ein, ist dies ein Zeichen, dass irgendwo der Alltag unterbrochen worden ist. Die Menschen in der Feuerwache müssen für diesen anderenorts geschehenen Abbruch bereit sein, auch ihre Tätigkeiten abbrechen – sei es in der Instandhaltung und Wartung, in der Tischler-Werkstatt oder während einer Schulung, sei es bei Fußball oder Billard, bei einem guten Buch oder einem Telefongespräch mit der Tochter. Während die Menschen draußen ihr Leben leben und nicht damit rechnen, dass ihre Pläne von der ein auf die andere Minute durchkreuzt werden, müssen die Feuerwehrleute davon ausgehen, dass das, was sie tun, unterbrochen werden wird.

Inszenierter Abbruch als liturgisches Kontinuum

31. Dezember 2005, 23.53 h – ein Blick zurück. Im Altjahresgottesdienst der Herrnhuter Brüdergemeine in Neudietendorf tritt der Prediger vor die Gemeinde. Er beginnt seine Predigt im alten Jahr im Wissen, dass das neue Jahr während seiner Predigt anbrechen wird. In seiner Predigt nimmt er die Themen des alten und die Fragen des neuen Jahres auf, baut eine Brücke über die Zeitgrenze hinweg. Derjenige, der die Zeitgrenze markiert, ist allerdings nicht der Prediger, sondern der Posaunenchor. Wenn es Mitternacht ist und das neue Jahr beginnt, bläst der Posaunenchor mit unerhörter Macht in die Predigt hinein: Menschliches Wort ist zu Ende, es beginnt etwas Neues. Dies entspricht nicht liturgischem Spieltrieb, sondern eschatologischer Reflexion. Das Jahresende steht für das Ende aller Zeiten, den Zeitpunkt, an dem die letzte Posaune ertönen wird, an dem alles neu wird. „Denn er selbst, der Herr, wird, wenn der Befehl ertönt, wenn die Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes erschallen, herabkommen vom Himmel [...]“ (I Thess 4,16).

In der Feuerwache ertönt nicht die Posaune Gottes, sondern die Alarmglocke und ein Horn, das einst nach der "Deutschen Signal Instrumenten Fabrik Max B. Martin" benannt wurde. Der damit verbundene Abbruch ist aber das liturgische Thema, das der liturgische Ort Feuerwache aus sich heraus freisetzt. Die Frage des Ortes lautet: Wie lebt man seinen beruflichen Alltag, wenn man weiß, dass die eigene Tätigkeit unterbrochen wird? Wie hält man einen Spannungsbogen, der immer gespannt sein muss?

Wer bei der Feuerwehr arbeitet, muss lernen, diese Fragen zu beantworten und zu gestalten und die damit verbundenen Ungewissheiten zu ertragen. „Wo Leben bedroht ist, verzichten wir auf Leben und Rechte, anders ist Leben nicht zu erhalten“ (Berger, 219). Aber welchen Preis bezahlen diejenigen, die sich diesem Verzicht jeden Tag aussetzen?

Abschließende Irritationen

Der Gottesdienst der Herrnhuter erinnert daran, dass die ersten Christen auf einen endgültigen Abbruch gewartet haben, nicht nur ihres Alltags, sondern ihres Lebens und des Lebens der ganzen Welt. Offenkundig war diese Erwartung aber dann doch nicht so nachhaltig, dass sie nicht zu ihren alltäglichen Gewohnheiten zurückgekehrt wären. So wurden sie von ihren Lehrern mit Jesusworten zur Wachsamkeit ermahnt: „Darum wachet; denn ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommt.“ (Mt 24,42)

Nach 2000 Jahren erwarten zwar nur noch wenige Christinnen und Christen das plötzliche Hereinbrechen des Jüngsten Tages, und es gibt gute theologische Gründe, dies heute anders zu denken. Wer aber meint, ständig für das jüngste Gericht gerüstet sein zu müssen, der sei durch die Arbeit der Feuerwehrleute daran erinnert, dass eine ständige Wachsamkeit nahezu Unmenschliches verlangt und mehr ist als frommes Geplapper.

Aber auch bei Verzicht auf alles apokalyptisch-eschatologische Gedanken-gut liegt doch nach wie vor ein tiefer Ernst in der Botschaft von Wachsamkeit und Abbruch. Sie ist Sinnbild für das Dilemma des Menschen, dass er es sich in seinem Leben einrichten muss, aber doch jederzeit aus ihm herausgerissen werden kann. Dieses Dilemma hautnah zu erleben, ist Feuerwehr-Alltag, und die Feuerwache ist die architektonisch-distanzierte Antwort hierauf.

1. September 2006, 9.13 h. „Es kann jeden Moment zu Ende sein.“ Der Feuerwehrmann, der mir das sagt, meint eigentlich die Tätigkeit vor dem nächsten Alarm, merkt aber gleichzeitig, dass er mit diesem Satz eine andere, irritierendere Wahrheit ausspricht. Wenige Sekunden später wird unser Gespräch tatsächlich abgebrochen – im Essener Südostviertel brennt eine Wohnung. Der Abbruch der Tätigkeiten in der Feuerwache wird verhindern, dass vier Menschen im Südostviertel plötzlich aus ihrem Leben gerissen werden.

Literatur:

- BERGER, KLAUS: *Ist mit dem Tod alles aus?* (GTB 1451), Gütersloh 1999
- BLUM, ELISABETH: *Ein Haus, ein Aufruhr. Anmerkungen zu Zaha Hadids Feuerwehrhaus*, Braunschweig/Wiesbaden 1997
- Feuerwachen* (IRB-Literaturauslese 391), hg v. Informationszentrum Raum und Bau der Fraunhofer-Gesellschaft, Stuttgart 1985
- KLUGE, FRITZ: *Zwischen zwei Alarmen. Ein Blick in den Innendienst einer Berufsfeuerwehr, in: Der Goldene Helm. Werden, Wachsen und Wirken der Feuerwehren*, Landsberg am Lech ²1987, 325-327
- WEBER, KONRAD: *Feuerwehr-Gebäude, in: Feuerwachen* (Berlin und seine Bauten, Teil X, Band A [1]), hg. v. Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin, Berlin/München/Düsseldorf 1976, 13-43